

# Blätter

für

## Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 23. März 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 12.

### Der Vaterfluch.

(Fortsetzung.)

Zu Paris lebte damals eine merkwürdige Person weiblichen Geschlechts auf einem ziemlich hohen Fuß, als geheime Vertraute sehr angesehener Damen und Herren am Hofe.

Sie nannte sich Mademoiselle La Sage. Man wußte von ihr, daß sie in die Geheimnisse der Alchemie, Astrologie und Chiromantie tief eingeweiht sey. Nur Wenige aber kannten die Macht ihrer geheimen Verbindungen, welche sie gleichsam zum Mittelpunkt und leitenden Princip aller Intriguen, deren es am Hofe und in der Stadt eine zahllose Menge gab, gemacht hatte. Durch ein sehr fein angelegtes und auf eine kaum glaubliche Weise ausgedehntes System der Spionerie wußte sie sich so geschickt die geheimsten Nachrichten zu verschaffen, daß es ihr nicht schwer fiel, die Welt glauben zu lassen, sie könne durch ihre magischen Künste die Gedanken im verschlossensten Busen lesen und die Zukunft mit einer Sicherheit berechnen, welche man allgemein für untrüglich hielt.

Diese Dame war es, die nach Verlauf einiger Tage in das Boudoir der Markise von Pompadour eingeführt wurde.

Die Stunde für diese Audienz war höchst ungewöhnlich gewählt. Es war Mitternacht. Die Markise ruhte, halb entkleidet, nachlässig auf einem türkischen Divan. Ihr verfinstertes Antlitz deutete in den alternden, aber noch immer schönen Zügen auf ungewöhnlichen Unmuth und ungeduldige Erwartung. Die Tapetenthür, welche den geheimsten Zugang zu dem Boudoir verschloß, öffnete sich endlich und die genannte Dame trat, von einer vertrauten Kammerfrau geleitet, ein.

Es war eine hohe imponirende Gestalt, aschgrau war die Farbe ihrer seidernen Robe, eine dunkle Farbe ihres hagern Gesichts und lebhaft blühende Augen zeugten die orientalische Abstammung von einem arabischen Arzt, deren sie sich rühmte.

Mit einem stolzen, aber mehr unruhigen Blick maß die Markise die Eintretende von oben bis unten.

Dann winkte sie, und Mamsell La Sage setzte sich auf ein Tabouret. Eine matte Beleuchtung warf nur Dämmerchein auf das geheimnißvolle Treiben der beiden Frauen, welches jetzt begann, nachdem die Kammerfrau alle Thüren verschlossen und sich entfernt hatte.

„Man sagte mir,“ hob nach langem Schweigen endlich die Markise an: „daß Ihr mit gewissen geheimen geistigen Kräften ausgerüstet seyd, die ich wohl wünschen möchte für meine Zwecke zu benutzen, hielt ich das ganze Gerede über Euer geheimes Walten nicht für übertrieben und solche Künste überhaupt für Charlatanerie, um den Aberglauben zu täuschen.“

„Ich will nicht widersprechen, gnädigste Frau!“ entgegnete mit einem feinen Lächeln Mademoiselle La Sage: „um desto eher darf ich hoffen, Befehle zu vernehmen, welche nicht so den feinsten Nervenäther verzehren und damit das Leben verkürzen, als die Anwendung jener unglücklichen Divinationsgabe, welche den edlen Nachkommen der aus Spanien vertriebenen maurischen Könige eigen seyn soll.“

„Ihr glaubt also an Einfluß der Gestirne auf das menschliche Leben?“

„Ich müßte es verlernt haben, in der Flammenschrift am Firmament zu lesen, wollte ich zweifeln,“ entgegnete die La Sage mit einer erhobenen Stimme.

„Ihr glaubt an die Deutung der Lineamente in der Hand des Menschen?“

„Haben die Araber unter den Hieroglyphen Egyptens die Geheimschrift der Natur zu lesen verlernt, und bin ich nicht die Tochter eines solchen?“

„Und Gedanken zu lesen vermöget Ihr — Gedanken, die nie sich in Wort oder Schrift ausgesprochen haben; Wünsche, die noch im Dunkeln, vielleicht sich selbst noch unklar in der Seele ruhen?“

„Wüßte ich sonst, gnädigste Frau, daß es Ihnen Noth thut, Untreue zu befördern, um Treue zu gewinnen?“

„Ihr habt es getroffen!“ rief die Pompadour lebhaft aufstehend: „Ihr habt das Geheimniß errathen und mir das Mittel genannt — aber wie?“

„Die kleine Mariane hat durch Sprödigkeit das Gemüth des Königs entflammt; es kommt nur darauf

an, die Sirenenflamme zu löschen, so wird auch die Herzensflamme verschwinden.“

„Sie wird nimmermehr einwilligen,“ entgegnete die Pompadour nachdenkend und ließ sich wieder nieder auf den Divan: „der König verspricht ihr den Geliebten aus der Bastille zurückzugeben. Entweder wird dieses verhindert oder nicht; in beiden Fällen ist sie für den König verloren. Erstensfalls darf sie der König nicht wieder sehen, ohne an das Versprechen erinnert zu werden, letzstensfalls wird ihre romantische Treue dem Könige anzuweichen und dessen Meinung immer höher spannen.“

„Dagegen ist gesorgt, gnädigste Frau! Sie werden mir zutrauen, daß Ihre Wünsche längst kein Geheimniß mehr für mich waren. Ich suchte Gelegenheit, die Bekanntschaft jenes Mädchens zu machen und in den Lineamenten ihrer Hand meine chiromantischen Beobachtungen über ihre Lebensbahn anzustellen. Leider fand ich, daß ihre Lebenslinie die eines geliebten Gegenstandes gleichsam abschneidet und sich nach dieser Operation in eine roßige sanfte Schattirung verlor. Deute ich diese Erscheinung richtig, so muß sie entweder den Vater oder den Geliebten tödten, um durch eine solche tragische Catastrophe aus ihrer idealen Welt herausgerissen und in das roßige Treiben der galanten Liebesabentheuer hineingeworfen zu werden. Bereits ist der Anfang gemacht. Den Tod ihres Vaters hat sie veranlaßt. Ich war es, die durch den vertrautesten Kammerdiener Sr. Majestät dem Markis von Passemört den Rath geben ließ, seine Pfliegerkinder ihrem rechten Vater, dem unglücklichen Ritter Rasselier in der Bastille vorzuführen.“

„Rasselier?“ fragte die Markise sich besinnend; — doch mit einem leisen Schauer verrieth er: leichte Blässe, daß sie sich des Unglücklichen erinnere — und sie sagte unruhig: „Weiter — nur weiter!“

Mademoiselle La Sage erzählte darauf die Scene im Kapellenturm der Bastille, und fuhr trotz der sichtbaren Erschütterung der Markise fort: „Dieser Vaterfluch und die dadurch bewirkte Trennung von dem Geliebten hat ihrem Gemüthe eine so traurige Richtung der tiefsten Schwermuth gegeben, daß die Leiden ihrer Seele in eine sanfte leidende Resignation der Welt und ihrer Freuden überzugehen drohen.“

„Das ist nichts!“ rief die Markise unwillig: „daß habt Ihr angerichtet durch Eure Betrüben —“

„Es war auch nicht das Rechte, was vom Schicksal gemeint war, es muß mehr geschehen — etwas Graußiges — Ungeheures — es muß das Lachen der Verzweiflung jenen tollen Taumel der Lustigkeit erzeugen, in welchem sie bacchantisch wild, sich selbst und alle Welt hassend, dem Könige in die Arme fällt — u. dazu war jene Catastrophe eine herrliche Vorschule.“

Die Geisterseherin entwickelte nun leise ihren schauerhaften Plan der Markise.

„Fürchtbar teuflisch! rief diese mehr als ein Mal: „aber es muß seyn — die Gunst des Königs und damit die Basis meiner Macht steht auf dem Spiele.“

Es sey — sie werde zur Furie — die Erynnyen werden bald den schwachen König aus den Armen der Hölle verschleichen.“

Eines Abends saß Mariane einsam in ihrem stillen Gemache. Ihre schwarze Kleidung galt dem Vater, aber mehr noch sprach sich der tiefe unheilbare Seelenschmerz auf ihrem schönen bleichen Antlitz aus.

Da öffnete sich unerwartet die Thür und Mariane erkannte mit einem freudigen Aufschrecken den alten Lion de Mars aus der Bastille. Er war schon einige Mal der treue Bote zwischen den Liebenden gewesen, nachdem es ihm leicht gelungen war, die eifersüchtige Aufwallung Guido's zu besänftigen. Vergebens hatte Mariane versucht, den König durch Bittschriften an die Erfüllung seines Versprechens zu erinnern. In der Erschütterung und Trauer ihres Gemüths hielt sie es so wenig für schicklich, als für möglich, den König um persönliche Audienz zu bitten. Schon hatte sie alle Hoffnung auf Guido's Befreiung aufgegeben; schon war in den Briefen, welche Beide mit einander heimlich wechselten, Resignation alles Irdischen vorherrschend, und von ihrer Seite war der Schritt beschlossen, in stillen Klostermauern der Welt auf ewig zu entsagen; da gab plötzlich des Alten heutiges Erscheinen ihrer Seele eine ganz andere Richtung.

„Eine weise Frau, von hohem Stande,“ erzählte er: „hätte durch die geheime Macht ihrer schwarzen Kunst Ihr tiefes Leid erfahren, und erklärte sich, wie sie schwur, aus reiner Menschenliebe bereit, Sie durch die Verbindung mit unserm jungen Herrn glücklich zu machen.“

„Seine Gefangenschaft!“ senzte Mariane.

„Sie gab mir Rath und Mittel, ihn aus der Bastille heimlich zu befreien, und gelingt Alles, so ist er jetzt schon frei.“

„Der Vaterfluch!“

„Kann durch ein sympathisches Mittel gelöst werden. Sie will es Ihnen anvertrauen.“

Marianens Wangen belebten sich. Die Hoffnung hob ihren Busen, und dann wieder die mit gesunder Vernunft nicht zu fassende Möglichkeit versenkte sie in neue Trauer. Doch das liebende Gemüth hofft auch die Unmöglichkeit und glaubt nur zu leicht an das Gehoffte.

Nach einigem Bedenken warf sie ihre Mantille um, verhüllte sich in einen dichten Schleier und verließ das Haus heimlich mit dem alten Lion de Mars. An der nächsten Straßenecke bestiegen sie Beide ein Cabriolet und nach einer Viertelstunde betraten sie die Wohnung der neuen Sybille.

Es schien Marianen ein sonderbarer Zufall zu seyn, welcher sie nicht wenig erschreckte, daß auf dem halbdunkeln Corridor, welcher durch gewundene Säulen von maurischer Ordnung getragen, zu den innern Gemächern der Wohnung der Mademoiselle La Sage führte, ihnen ein Mann im Mantel begegnete, in des-



sen halb verbülltem Antlitze Mariane mit leichtem Schrecken den Markis erkannte. Er schien hingegen die Pfliegerin unter dem Schleier nicht vermuthet zu haben, denn er eilte rasch, ohne zu grüßen, vorüber.

Sie, meine Damen, — bemerkte Bonaparte mit einem feinen Lächeln: — werden mit Ihrem gewohnten Scharfsinn aus diesem Umstande den Verdacht schöpfen, daß der Markis tief in diese Intrigue mit verwickelt sey, und so war es auch. Er hatte die La Sage mit in das Geheimniß der Neigung des Königs gezogen. Er und nicht sie hatte die Schänderscene in der Basilika veranlaßt, in der Ueberzeugung, daß der durch Guido von St. Omar in ein so grenzenloses Unglück gestürzte Vater Marianens, derselben Fluch statt Segen geben werde. So meinte er selbst auf den Fall, daß der König, auf erneute Bitten Marianens, demselben die Freiheit geben würde, das zarte Band der Liebe und Hoffnung, welches Beide vereinigte, — und damit das Hinderniß gegen die Wünsche des Königs zerrissen zu haben. Allein den Tod des Unglücklichen, und die Wirkung dieses Ereignisses auf Marianens Gemüth hatte er nicht mit in Anschlag gebracht, und so hatte er sich gedrungen gesehen, von der weisen Frau sich Rath und Hülfe in dieser Intrigue zu holen. Er war also völlig ergriffen in den schwarzen Plan derselben, als er der Pfliegerin begegnete, welche er allerdings erkannt hatte.

Nach einigem Warten in den wunderbar verzierten Vorgehängern erschien ein taubstummer Zwerg, winkte Marianen ihm zu folgen und bedeutete dem Alten, mit heftig redender Geberde sich zu entfernen, indem schon für die sichere Rückkehr der jungen Markise gesorgt werden sollte. (Schluß folgt.)

### Ein Stündchen zu viel.

Aus dem „Forget me not“ für 1829.)

Heil dir, Heimath des Kängarub! Paradies der Landstreicher! Fegfeuer Englands! Glückseliges Feenreich, wo der Schadieb zum Schafhirten, und der Straßenräuber zum Straßenhüter wird; wo der Dandy aufhört, delikat zu seyn, und sein tägliches Brod im Schweisse seines Angesichts erndtet. — Heil dir, heiliger Boden der Spitzbüberei und Liebe, der Betrügerschneiderei und guten Grundsätze! — jedweden Trugs und Schwindels unter der Sonne, und jeglicher Tugend berühmter Wohnsiß; Tochter der Zuchthäuser und Mutter von Königreiche — Neu-Süd-Wallis! Heil dir!

So lang' ich lebe — und ich bin kein Knabe mehr — so weit ich mich in der Welt umgesehen — und ich bin nun bei den Gegenfüßlern — keinen Spruch hab' ich so oft hören müssen, als „daß die Zeit kurz sey“ — und doch ist nie ein Spruch über die menschliche Lippe gekommen, wahrheitwidriger als dieser. Ich berufe mich auf die Erfahrung des gesammten Menschengeschlechts, auf die dreihundert Erben brittischer Pairchaft, welche von ihren gichtischen aber sterbeun-

lustigen Vätern außerhalb ihrer Würden und Güter gehalten werden — auf die sechshundert achtundsechzig Candidaten für Sige im Parlament, die da warten müssen, bis die gegenwärtigen Besizer derselben ausgestorben; auf die sechstausend fünfhundert Helden in halbem Sold, begierig nach zögerndem Krieg, mag er ausbrechen wo, und gegen wen er wolle; auf die hunderttausend hoffnungsvollen Accise-Männer, liegend auf der Seele des Kanzlers der Schatzkammer, schmachtend nach dem Absterben sämmtlicher Steuer-Eintreiber in allen drei Königreichen — und — kurz, um das Ganze in Eins zu fassen, ich berufe mich auf das gesammte Geschlecht der Feinen und Superfeinen, welche die Lebensluft einathmen, bei fünftausend Pfund im Jahr, bis bei zwanzig Mal so viel an Renten — auf die unglückliche trostlose Bevölkerung des Reiches der Indolenz in Bondstreet, St. James und der Squares von London.

Was mich selbst betrifft, bei meiner gesammten reichen Erfahrung und Kenntniß, betreffend die Mängel Europa's, habe ich wenigstens nie über Mangel an Zeit klagen können. Geld ging hin wie der Wind; Champagner verlegte; das Vertrauen meines Schneiders verlor ich; das Lächeln meiner Freundinnen ward selten wie Diamanten — aber an Zeit gebrach es mir nie. Ich hatte steten Ueberfluß von diesem Dinge, welches nach dem Ausspruch der Philosophen unschätzbar ist; es fand sich nicht allein genug für mich, sondern auch für Andere, bis ich gewahr wurde, daß dieselben mir für nichts weniger auf der Welt sich verbunden zu seyn glaubten, als für ein Geschenk meiner überflüssigen Zeit.

Doch — zu meiner Geschichte; eine einzige Thatfache ist mehr werth, als hundert Betrachtungen.

Die erste geistige Wahrnehmung, auf die ich mich besinnen kann, war das Bewußtseyn, einer Ueberfluß an Zeit zu haben; und die erste Anstrengung meines Geistes hatte den Zweck, mich dieser Last zu entledigen. Immer lag ein Stündchen vor mir, mit dem meine Geschicklichkeit nichts anzufangen wußte. Eine besondere Neigung, statt in die Schule zu gehen, lange und weite Land-Ausflüge zu machen in jeder Richtung, die ausgenommen, welche mein Hofmeister mir vorgeschrieben — Andeutungen zu einem künftigen General-Staff-Offizier! — ein naturalistischer Geschmack für Vogel-Nester, was mich in meinen reiferen Jahren zu einem Wunder der Linneischen Societät hätte machen können; eine merkwürdige Kühnheit und Kraft bei der Plünderung von Obstgärten — unzweifelbaste Anzeichen eminenten Talents für die Würde eines Lord-Schatzmeisters — das waren ungefähr die Hülfsmittel der Natur, mir das erdrückende Gut vom Halse zu schaffen. Aber, obwohl ich mit dem Feind rang in unermüdlicher Kraft und fortwährender Mannigfaltigkeit — er war nicht in die Flucht zu jagen — und ich ging auf die Universität, eben so weit entfernt ein Sieger zu seyn, als je.

In Oxford fand ich die Super-Abundanz dieses großen Gutes eingestanden, mit einem Freimuth, werth

der Offenherzigkeit Alt-Englands, und bekämpft mit der Gewandtheit einer Erfahrung von fünfhundert Jahren, Port-Trinken, Maidlichkeiten, Faulpelzereien, die Erfindung neuer Cravatt-Schleifen und neuer Wige mit der Perücke des Prorektors; Billard, Boren, siebzehnerlei Art, den Hereswein zu würzen, und eben so mancherlei Dugende von Arten „Subsidien“ zu erheben — Alles ward mit einer Fertigkeit und einem Eifer in Anwendung gebracht, daß — außer der Unbesiegbaren — alles Andere davon hätte zermalmt seyn müssen. Doch die Zeit blieb am Ende Meister und behandelte mich mit einer Vorliebe und Liberalität, die einen Entschlosseneren als mich hätte zur Verzweiflung treiben mögen. Am Ende gab ich nach. Ich hinterließ der Universität meinen Segen und meine Schulden, und rollte nach London, dem großen Wasfenplatz, dem Centralpunkt, von dem meine Feindin ausgeschlossen ward durch die vereinte Kraft, Weisheit und Schlaubeit von beinahe anderthalb Millionen Menschen.

Ich hätte eben so wohl noch Kester ausnehmen können in Berkshire. Die sinnreichsten Erfindungen, den allgemeinen Feind zu bewältigen, schlugen sehl. Taxenzucht, öffentliche Gastmahl, Kaffeehäuser, gelehrte Versammlungen, Privat-Quadrille-Übungen am Morgen, sammt öffentlichem Schautragen ihrer Früchte am Abend — Dilettanti-Frühstücke mit einem Herku es von Bronze, stehend zwischen Brod und Butter, und einer ruhenden Venus, frisch von Pompeji angekommen, und schwarz und nackt trotz einer neu gelandeten Negerin vom Senegal, obwohl köstlich und delikat für Leute vom Geschmack — Sonntags-Morgen in Tattersal, und Warten an den Kirchthüren, bis die Häuser der Frömmigkeit ihre Bevölkerung von sich ließen und die Stunde kam der Besuche; Sonntags-Abende sammt Routs bei herzoglichen Personen nebst Cottillons mit echten Opera-Tänzerinnen, und Concert darauf sammt rundem Spiel und ausgewähltem Soupee für Eingeweichte — Alles umsonst! Ich hatte immer „ein Stündchen zu viel“ — sechszig tödtliche Minuten, wovon jede eine Stunde war an sich selbst, die ich nicht niederzuringen vermochte.

„Ihr Himmlischen! Vernichtet Zeit und Raum,  
Und macht dadurch zwei glücklich Liebende!“

möchte eine an sich nicht allzu bescheidene Forderung genannt werden; doch, ich scheue mich nicht, Bürgschaft zu leisten dafür, daß die eine Hälfte davon das tägliche Gebet sey einiger Tausende der anständigst gekleideten Leute, die je die Sonne erweckte zu einem vierundzwanzig Stunden lang dauernden Tage.

Bei Annäherung der Symptome dieser Herar-Besuche pflegte ich mich gewöhnlich in die Straßen der Stadt zu flüchten, banend auf den Grundsatz, daß man bei dem Anblick des Elends seiner Mitmenschen jedesmal Erleichterung des eigenen Jammers verspüre. Ich fand aber den Grundsatz falsch, ohne Ausnahme, gleich jedem andern Bruchstück der gepriesenen Weisheit des Menschengeschl.chts. Mein Jammer wuchs in Gesell-

schaft des Jammers meiner „Mit-Fashionables,“ und eben sowohl kann ein Kranker Erleichterung seines Elends hoffen im Hospital mitten unter Sterbenden, vorzugsweise vor seiner Pflege in eigenen vier Wänden, als ein Geschäftsloser mitten unter Leuten, die nichts zu thun haben.

Bei Gelegenheit einer meiner Schlenkereien auf dem Pflaster der St. James-Straße — dieser Tretmühle der Gentlemen, die zur „Strafe des Nichtsthuns“ verurtheilt sind — schlüpfte ich in das kleine Hotel, da, das da steht neben dem großen Spielhotel, wie ein Lächterchen unter den Flügeln der Mama — die Aehnlichkeit ist zum Erstaunen — obwohl in sehr verkleinertem Maasstabe. Mein diesmaliges „Stündchen zu viel“ kostete mir drei Partien Billard: mein hübsches Junggesellen-Haus, und tausend Pfund oben drein. Dieser Preis von sechszig Minuten verblüffte mich ein wenig, und eine Woche lang stellte ich ernst-hafte Betrachtungen an über die Vorzüge des Lebens auf der Straße, sey's treibend einen Einspänner mit dem Socke neben sich, oder sich eigener Füße bedienend. Aber — die „Stunde zu viel“ überwältigte mich abermals. Ich schlich um in der Regentenstraße, da trat ein altes Mit-Dyfer überflüssiger Zeit auf mich zu, und schlug mir als Kur unfers Leidens einen Mitt nach Newmarket vor. Das Mittel ward beliebt, und die Stunde glücklich überstanden. Indes, die Kur kam mir etwas theuer zu stehen, mein Wett-Buch enthielt beim Ueberrechen einen Minus von zehntausend Pfund.

(Schluß folgt.)

## K a t z e n - Z u c h t .

Katharine Bernard, Thürstererin in Paris, ließ eine Broschüre über die Katzen drucken. — Ein französischer Recensent dieses Büchelchens äußerte sich darüber: „Der große Naturforscher Buffon hat zwar schon über das Katzensgeschlecht geschrieben, aber es ist nicht zu läugnen, daß er, trotz seiner Kenntnisse in der Naturgeschichte und seinem ausgezeichneten Talente zu Beobachtungen, doch große Lücken gelassen hat. Madame Bernard, die vermöge ihrer Verhältnisse, als Thürstererin, eine günstige Gelegenheit gehabt hat, die Halagen, Sitten und Gewohnheiten aller Hausthiere zu beobachten, hat ein Werk über die physische und moralische Erziehung der Katzen herausgegeben. Wenn man ihren Vorschriften folgt, so wird man nicht mehr diebische, näsische und heimtückische sehen; man kann ein gebratenes Huhn sicher stehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, daß es ihre Katzen sich zueignen werden. Eben so können Zetsige und Canarienvögel ohne Gefahr neben ihnen herumhüpfen und den Kindern wird es ungestraft erlaubt seyn, sie beim Schwänze zu ziehen, ohne dafür gefragt zu werden. Es ist doch eine köstliche Sache um die Erziehung!“